

## **Das Andere Deutschland**

### Exil und Widerstand als Verpflichtung

---

Prof. Dr. Sven Papcke, geb. 1939 in Hamburg, Studium der Geschichte und Soziologie in Hamburg und London, lehrt seit 1974 Soziologie an der Universität Münster.

„Die Freiheit wurde in Deutschland nicht ermordet, wie Siegfried von Hagen erschlagen wurde. Nein, offen handelte dieser Hagen. Der Siegfried aber war nur ein alter Trottel, er träumte, er schlief, er verstand nicht, was um ihn her vorging, er ließ sich die Augen verbinden, die Hände fesseln, man sagte ihm: So hast du ja immer gelebt, es ist ja deine Art, so zu leben, es ist deutsche Art.“ Derart kommentierte Alfred Döblin<sup>1</sup> im Exil, das er als „schändliches und unwürdiges Los“ empfand, jene „Aktion wider den undeutschen Geist“, mit der sich kurz nach der „Machterschleichung“ (K. G. Glaser) die neudeutsche Kulturverfassung der Welt präsentierte.

#### Auftakt

„Hier ist der Deutschlandsender. Wir befinden uns auf dem Opernplatz, Unter den Linden, in Berlin. Die deutsche Studentenschaft verbrennt zur Stunde auf einem riesigen Scheiterhaufen Schriften und Bücher der Unmoral und der Zersetzung. Sie hören Feuersprüche der Studenten Berlins.“ Nach kurzer Pause ergriff Reichsminister Dr. Goebbels das Wort: „Meine Kommilitonen! Deutsche Männer und Frauen! Das Zeitalter eines überspitzten jüdischen Intellektualismus ist nun zu Ende, und der Durchbruch der deutschen Revolution hat auf dem deutschen Weg wieder die Gasse frei gemacht ...“ Derart dröhnte es am 10. Mai 1933 allerorten aus den Volksempfängern: Das neue Regime wußte das Medium Radio meisterhaft einzusetzen.

---

<sup>1</sup> Verbrannte und verbotene Bücher (1937), in ders., Schriften zur Politik und Gesellschaft. Olten/Freiburg i. Br. 1972, S. 343 ff., hier S. 344.

Wie in Berlin, so loderten in anderen Universitätsstädten auf Veranlassung der Ministerien für „Volksaufklärung und Propaganda“ (Goebbels) sowie für „Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ (Rust) die Scheiterhaufen, um die „weltbürgerlich-jüdisch-bolschewistischen Zersetzungsschriften“ der verhaßten Weimarer Jahre zu vernichten. Eine „Säuberung“ der öffentlichen Bibliotheken schloß sich an, allein in Berlin wurden in den nächsten Tagen über 10000 Zentner Bücher beschlagnahmt. Eine breite Zustimmung zu diesem Kehraus machte dem Regime Mut, seine wohl längerfristig angelegte „Gleichschaltung“ des Geistes voranzutreiben.

Zwar gab es keine Autodafes wie zu Zeiten der Inquisition, die folgten später in den Vernichtungslagern. Die demonstrativen Einäscherungen der Schriften machten jedoch jedem, der sich betroffen fühlte, unmißverständlich klar, daß auch die Schreiber selbst bedroht waren, wenn sie sich dem Stil der neuen Zeit verweigerten. Die Bücherverbrennung war nur der Auftakt für das, was auf der Tagesordnung stand. Ihr folgte eine gründliche Kampagne der „Ausmerzungen“ aller Opposition im Lande, in welcher Gestalt auch immer.

Während sich Deutschland im Blut-und-Boden-Taumel befand, wich der kritische Intellekt ins Ausland aus, um nicht in den Konzentrationslagern zu verschwinden, die seit Februar 1933 eingerichtet wurden. Verfolgung, Flucht, Exil wurden durch die Braunhemden zum deutschen Massenschicksal. Insgesamt sind über eine halbe Million Menschen in mehreren Wellen aus dem Reich geflohen:

- Zuerst verließ die oppositionelle Intelligenz das Land, unter ihnen die der neuen Rechtsdiktatur besonders verhaßten Spitzen der demokratischen Parteien, vor allem aber die Kader der politischen Linken Weimars.
- Später emigrierten die vom Nationalsozialismus zu „Untermenschen“ herabgewürdigten jüdischen Mitbürger.

Nicht wenige Personen wurden gleich aus mehreren Gründen verfolgt. Es blieb kein anderer Ausweg als die Flucht, schon deswegen, weil für die Stigmatisierten nur von außen her, wenn überhaupt, Widerstand möglich zu sein schien. Aber mit dem Überschreiten der deutschen Grenze waren die Probleme des Entkommens keineswegs vorüber. Die ablehnende Haltung des Auslands gegenüber den Flüchtlingen hat Unzählige das Leben gekostet, ganz zu schweigen von den oft unwürdigen Aufenthaltsbedingungen in den Gastländern.

Viele Außenseiter konnten nicht entrinnen, haben die Zeichen der Zeit nicht richtig gedeutet und endeten im Inferno: Juden, Zigeuner, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, Behinderte, alle sogenannten „Unproduktiven“. Die Gestapo-Listen der Parias waren lang, die Bürokratie funktionierte gnadenlos.

### Überlebessicherung

Am Anfang des Exils stand die Flucht aus der Lebensgefahr oder auch aus dem „geistigen Gefängnis“, in das sich Deutschland laut Karl Jaspers über

Nacht verwandelt hatte. Vorerst handelte es sich darum, im Ausland ein Auskommen zu finden. Erst in zweiter Linie ging es um das politische Überleben jener Traditionen, die durch das Exil vor der Barbarei bewahrt blieben. Erst jetzt ergaben sich die Fragen nach den Zielen des Exils in Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus.

Grundsätzlich verstand sich das politische Exil, dem etwa zehn Prozent der Gesamtmigration angehörten, als Teil einer noch zu formenden Widerstandsbewegung. Als man immer wieder gezwungen war, auf der Flucht vor der Wehrmacht weitere Grenzen zu überwinden, als man sich von Uruguay bis China über den Erdball verstreut sah, überdeckten die drängenden Alltagssorgen alles andere und führten häufig zu Teilnahmslosigkeit. Not, Vereinsamung, Entfremdung legten sich einer Widerstandshaltung in den Weg. Überdies gab es zu Anfang noch die verbreitete Erwartung, daß der „nationalsozialistische Spuk“ (Karl Mannheim) sich nicht lange würde halten können, so daß sich der letzte Einsatz erübrigen werde. Die räumliche Distanz zum Heimatland und die Ohnmacht gegenüber der Entwicklung im Reich lahmten auf Dauer jede Initiative. Außer vielleicht im Wunsdenken lebten sich Widerstand und Exil auseinander.<sup>2</sup> Viele Davongekommene, so die meisten jüdischen Emigranten, wandten sich von Deutschland ab. Die literarischen Stimmen des Exils waren im anderssprachigen Umfeld ihrer Wirkung beraubt und konnten nur auf den langfristigen Einfluß ihrer Arbeit hoffen.

Wer in Deutschland versuchte, Kritik zu üben, der befand sich von der ersten Stunde an in der Illegalität, er leistete gleichsam aus einem internen Exil heraus Widerstand. Aber jede Art von Widersetzlichkeit war erschwert, nicht nur wegen des Unterdrückungsapparates. Vielmehr hatten die demokratischen Parteien kampfflos das Feld geräumt. Sie setzten auf Legalität, obschon die Braunhemden darüber spotteten. Auch die deutsche Arbeiterbewegung war nicht auf Gegenwehr eingestellt; bereits Friedrich Engels hatte ihr nachgesagt, sie entwickle nur in der Gesetzlichkeit „rote Backen“. Da aber - wie einst im November 1922 in Rom - die liberalen und konservativen Gruppen am 23. März 1933 für das „Ermächtigungsgesetz“ und damit gegen die eigenen Rechte gestimmt hatten, wären im Dritten Reich nennenswerte Gegenmaßnahmen nur von der Arbeiterbewegung zu erwarten gewesen, selbst wenn diese geraume Zeit benötigt hätte, um sich von der Überraschung zu erholen.

Schließlich ist ihr Widerstand „lautlos“ geblieben,<sup>3</sup> auch weil er am Ende, wie die konservative Auflehnung gegen Hitler 1944, am totalen Staat schei-

<sup>2</sup> Die Bewunderung für den Untergrund („die Tapfersten“) blieb wach. vgl. Otto Zoff. Tagebücher aus der Emigration 1933-1944, Heidelberg 1968. S. 189.

<sup>3</sup> Alfred Kerr (Die Illegalen, in: Die neue Weltbühne (Paris), Heft 26, (1937), S. 818) gedachte im Londoner Exil dieser stummen Helden des Widerstandes: „Die Welt erfährt kaum, wie sie heißen./Sie schweben dahin, dunkel und licht. / Man will den Hut vom Kopfe reißen. / Sie tausendmal grüßen — sie sehn es nicht. / Sie schreiten und gleiten; Stürme tosen, / Manchen packt es, er lebt nicht mehr. / Doch lebt der Bund der Namenlosen./Däs unsichtbare Helfersheer./Die Folter droht, die Qual ist bitter -/Der Kampf geht weiter unbeirrt./Sie sind die Heiligen und die Ritter/Des Menschenreichs, das kommen wird.“<sup>1</sup>

terte. Innerer Widerstand und Verweigerung wurden observiert und waren mattgesetzt. Darum konnte die Diktatur nur mit fremder Hilfe bezwungen werden. Obschon später unter vielen anderen Kurt Schumacher die Opfer ins Gedächtnis rief, die der Widerstand gefordert hatte, blieb dessen Mut nach dem Krieg lange Zeit vergessen. Der einsame und verzweifelte Leidensweg des inneren Widerstandes, der unzählige Regimegegner hinter Gitter brachte, zeigt immerhin, daß es Alternativen zur Machtstaatstradition in diesem Lande gegeben hat.<sup>4</sup>

#### Die Stimme eines stumm gewordenen Volkes

Es waren viele - wenn auch nicht genug -, die im „Reich der niederen Dämonen“ (Niekisch) Widerstand zu leisten versuchten. Offiziell wurde der Geist im Dritten Reich gleichgeschaltet oder er paßte sich an, was die Lobhudeleien von Gottfried Benn oder Martin Heidegger ebenso belegen wie jene „Treuerklärung“ von 88 Schriftstellern an den Führer, die am 26. Oktober 1933 in der deutschen Presse veröffentlicht wurde. Autoren von Rang wie Oskar Loerke, Erich Kästner oder Gerhart Hauptmann, die das Land nicht verlassen hatten, verstummten, wichen ins Feuilleton aus oder verlegten sich auf unpolitische Texte. Mit Heinrich Mann läßt sich daher sagen, das Exil habe alle Traditionen eines „Anderen Deutschland“, die zu Hause mit Füßen getreten wurden, in die Fremde gerettet.

Die deutsche Emigration mit ihrer großen Zahl bedeutender Köpfe, von Harold Laski als ein eigener kultureller Kosmos bezeichnet, konnte mithin vor sich und der Welt in Anspruch nehmen, die bessere Zukunft zu verkörpern. Überdies waren mehr als hundert Reichstags- und Landtagsabgeordnete geflohen, unter ihnen Reichskanzler Heinrich Brüning. Das waren Voraussetzungen, die es dem Exil erlaubt hätten, vom Ausland her Hitler die Befugnis zu bestreiten, im Namen aller Deutschen zu sprechen. Thomas Mann sah für die vertriebenen Opfer des Dritten Reiches daher einen regelrechten „Zwang zur Politik“: Nur die *Einigkeit im Wesentlichen* sowie seine unterschiedene öffentliche Repräsentation eröffne dem Exil eine Chance, sowohl den Widerstand argumentativ zu stützen als auch für das Ausland eine politische Anlaufstelle zu bieten. Daraus wurde allerdings wenig, denn die Überlebensbelastungen, die geographische Zerstreutheit und vor allem ideologische Differenzen trugen zum politischen Mißlingen des Exils<sup>5</sup> ebenso bei wie das Mißtrauen des Auslands gegenüber allen deutschen Eigeninitiativen.

„Organisiert die Emigration!“, hatte Alfred Kantorowicz bereits 1933 im Pariser Exil gefordert. Obgleich solche „Sammlung der Kräfte“ von allen Seiten verlangt wurde, geschah vorerst kaum etwas, jedenfalls soweit es abge-

<sup>4</sup> Dazu schon G. K. G. Glaser, *Geheimnis und Gewalt. Ein Bericht*, Stuttgart (1953), S. 385 ff.

<sup>5</sup> „Die, die im Exil waren und politisch über ihre Lage nachdachten, hatten zu verarbeiten, was eigentlich passiert war - und das war ein schwerer Prozeß. Dazu waren die wenigsten Emigranten in der Lage“, resümiert Willy Strzelewicz (Interview am 12. Januar 1982 in Hannover, Archiv des Verfassers), „wenn sie nicht einfach alte Formeln weitergesprochen haben“.

stimmte politische Schritte betraf. Ansonsten war das Exil auf vielerlei Weise tätig; es existierten im Verlauf der Zeit über 400 Publikationsorgane; es gab Hilfskomitees und Unterstützungsküchen, eine „Freie Deutsche Hochschule“ in Paris, die später nach London auswich; es tagten Vereinigungen, Gruppen, Zirkel. Erst nach 1935 legte sich diese oft eher ziellose Hektik, von der Lion Feuchtwanger 1938 als von der „Größe und Erbärmlichkeit“ des Exils sprach.

Die Neuorientierung hing mit Verschiebungen auf der weltpolitischen Bühne zusammen. Die wichtigste Veränderung war der Kurswechsel der Kommunistischen Internationale, die sich mit der Absicht einer „Volksfront“ auf ihrem 7. Weltkongreß wenigstens formal bereit erklärte, mit anderen Gruppen zusammenzuarbeiten. Das führte im Juli 1935 in Frankreich zu einer „gemeinsamen Handlungsplattform“ zwischen dem Sozialisten Leon Blum und Maurice Thorez für die Kommunisten. Nach überraschenden Wahlerfolgen regierte die Volksfront in Paris von Mai 1936 bis April 1938. Auch in Madrid konnten die verbündeten Linksgruppierungen im Februar 1936 einen Wahlsieg verbuchen, der allerdings bereits wenige Monate später durch einen Militärputsch und den anschließenden Bürgerkrieg gegenstandslos wurde. Der allerorts im Westen erkenntliche Auftrieb der Linkskräfte machte dem deutschen Exil deutlich Mut. Ab September 1935 trafen sich im Pariser Hotel „Lutetia“, dem späteren Sitz der Gestapo, unter Leitung Heinrich Manns Vertreter nahezu aller Exil-Verbände, um über eine gemeinsame Linie und womöglich auch über politische Aktionen zu beraten.

„Da hat man einerseits die guten Traditionen gesehen, nämlich daß man sich überhaupt einmal an einen Tisch setzte, andererseits die weniger guten - es erinnerte mich ein bißchen an die Paulskirche, in der man sich auch zum Teil deswegen nicht einigen konnte, weil einige Leute alle Bestimmungen schon wissen wollten, die in einem neuen Deutschland bis zu der Frage, was mit dem deutschen Wald geschehen würde, gelöst werden mußten.“

So im Rückblick der Historiker Helmut Hirsch,<sup>6</sup> einer der Teilnehmer am „Lutetia-Kreis“. Dieser Zirkel stellt gleichwohl den wichtigsten Versuch des deutschen Exils dar, politische Geschlossenheit zu erreichen, sieht man einmal ab von parteilich kontrollierten Zwangsvereinigungen, wie etwa das unter sowjetischer Fuchtel stehende „Nationalkomitee Freies Deutschland“ aus dem Jahr 1943. Das Bemühen um Einigkeit in Paris führte zwar zu einigen „Volksfronttagen“ und zu einem „Manifest an Alle“, das von 118 Mitgliedern der unterschiedlichen Exilfraktionen getragen wurde; im Dezember 1936 glückte ein gemeinsamer „Anruf an das deutsche Volk“, der die freiheitliche Neugestaltung Deutschlands nach dem Sturz der NS-Herrschaft ausmalte und eine breite Unterstützung fand. Aber bald stellte sich heraus, daß die verschiedenen Wertvorstellungen nicht unter einen Hut zu bringen waren. Vor allem die Kommunisten betrachteten in den Worten Rudolf Breitscheids diese Veranstaltungen weiterhin als Mittel für ihre separaten Zwecke. So erwies

---

<sup>6</sup> Interview über das Exil vom 23. Dezember 1981 in Münster. Archiv des Verfassers.

sich die Idee, „alte, vorhandene Gruppen zu addieren und dadurch zu mehr zu gelangen als jede für sich allein darstellt“, <sup>7</sup> im Exilalltag als nicht tragfähig.

„Die Persönlichkeiten, die das damals zustande zu bringen versuchten, waren Emigranten sehr unterschiedlicher Herkunft und sehr unterschiedlicher Auffassung über das, was politisch notwendig sein könnte. Das ist kein Urteil gegen sie, sondern ist - wenn ich mir die Gesichter noch einmal am geistigen Auge vorbeiziehen lasse - durchaus verständlich. Es wurde auch versucht, mit Zeitungen, die in Paris erschienen, das Exil zu informieren über Politik, politische Entwicklungen und kulturelle Fragen. Nur: Ein solches Zusammenwirken bedeutet noch lange nicht, daß es zur Klärung der Auffassungen kommen konnte, die erforderlich gewesen wäre, um nicht nur sich wechselseitig deutlich zu machen, warum die Weimarer Republik als demokratische Staatsform gescheitert war, sondern auch, wie man diejenigen, die vom NS-Regime verfolgt, gejagt und auch verleumdet wurden, wie man die sammeln könnte. Dazu war weder das selbstkritische Denkvermögen der größeren Zahl der Beteiligten befähigt, noch die Art und Weise, in der man miteinander Meinungs- und Gedankenaustausch pflegte.“

Alles in allem spiegelt das von Herbert Wehner, der im Lutetia-Ausschuß mitarbeitete, <sup>8</sup> erläuterte Scheitern des Volksfrontabenteuers in Paris nur jene Zwiste, die auch schon vor 1933 zwischen linken und rechten sowie eben auch innerhalb der linken Organisationen gewütet und nicht unerheblich zum Niedergang von Weimar beigetragen hatten. Überall dort, wo deutsche Flüchtlinge in der Welt beratschlagten, was politisch zu tun sei, wiederholten sich in der einen oder anderen Verkleidung diese Schwierigkeiten.

Solche Erfahrungen blieben im Exil freilich ohne Konsequenzen. Die Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den verschiedenen Kontinenten, über die sich die Asylsuchenden verteilt hatten, waren spätestens seit 1939 eingeschränkt. Insofern war schon aus äußerlichen Gründen ein *gemeinsamer Lernprozeß* des deutschen Exils nicht mehr möglich. Und was die Politiker trennte, vermochten Literaten nicht zu überbrücken. So zieht sich die Klage über die Uneinigkeit wie ein roter Faden durch die Exilliteratur. Für viele Emigranten war dieser Streit eine geradezu prägende Grunderfahrung, eine negative Tradition also, die sich nach 1945 fortsetzen sollte und die noch bis vor kurzem zu Polarisierungen in der Exil- bzw. Widerstandsforschung geführt hat. <sup>9</sup>

Bereits Klaus Mann klagte in seinem Exilroman „Der Vulkan“ (1939) darüber, daß es unter politischen wie soziologischen Gesichtspunkten nie eine derart uneinheitliche Emigration wie das deutsche Exil gegeben habe. <sup>10</sup>

7 So Leopold Schwarzschild, Die Lehren aus einer Erfahrung, in: Das Neue Tage-Buch. 4. Jahrgang (Paris 1936), Heft Nr. 52, S. 1231 f.

8 Interview über das Exil vom 12. Februar 1982 in Bonn, Archiv des Verfassers.

9 Vgl. Peter Steinbach/Johannes Tuchel (Hrsg.), Lexikon des Widerstandes, München 1994, S. 7.

10 „Das Exil gab es nicht, sondern schon in den 30er Jahren trennte ein Abgrund nicht nur die Konservativen und die Bürgerlich-Liberalen von den Sozialisten im Exil, sondern auch alle möglichen Linken sozialistischen Gruppierungen von den orthodoxen Marxisten. Wir konnten doch nicht vergessen“, so Ossip Flechtheim (Interview über das Exil vom 9. Februar 1982 in Berlin, Archiv des Verfassers), „was Stalin angestellt hat. Es gibt die Berechnung, daß Stalin mehr führende Kommunisten umgebracht hat als Hitler! - Und das hat - sehr früh - viele fortschrittliche Menschen in der Emigration dazu mitveranlaßt, hier einfach nicht jene breite und an sich natürlich notwendige Einheitsfront herzustellen“.

Abstrakt bestand zwar ein „Generalnenner“, man war gegen den Nationalsozialismus. Aber darüber hinaus verband die Exilierten nichts, und zeitweilig gab es durch das von Moskau befohlene Ausscheren der Kommunisten aus dieser Front noch nicht einmal diese Gemeinsamkeit.

Vor allem durch die Strategie der deutschen Kommunisten, das Exil in ein Anhängsel ihrer „Dritten Internationale“ zu verwandeln, scheiterten nach 1937 auch alle Bemühungen, eine Art *Volksfront des Exils* zuwege zu bringen. Heinrich Mann als Galionsfigur eines derartigen Unterfangens in Paris, des erwähnten „Lutetia-Ausschusses“, äußert sich in dieser Zeit über Walter Ulbricht, er könne doch nicht mit einem Mann verhandeln, „der plötzlich behauptet, der Tisch, an dem wir sitzen, sei kein Tisch, sondern ein Ententeisch, und der mich zwingen will, dem zuzustimmen“. Resigniert und enttäuscht schreibt derselbe Heinrich Mann später, „die Einigung der Emigration erscheint überflüssig; halte sich jeder auf der Seite, wohin er gehört“.<sup>11</sup>

Solche Entscheidung überschattete alle späteren und anderswo unternommenen Schritte, Exilgruppen politisch zusammenzuführen. Einheit war offenbar nicht zu erreichen, weil nicht einmal Einigkeit darüber bestand, daß dieser Weg nur demokratisch, also durch Kompromißbereitschaft zu gewährleisten war. Die deutschen Schwierigkeiten beim Gebrauch des gesunden Menschenverstandes in der Politik schlugen auch in der Fremde negativ zu Buche.

### Tragödie

In einem im englischen Exil entstandenen Gedicht „Auf Abbruch“ hat Max Hermann-Neisse,<sup>12</sup> der selbst zu den „verbrannten Schriftstellern“ zählt, die persönliche Betroffenheit beschrieben. Daß die Emigration politisch zu kurz griff, lag nicht nur an den Verständigungsschwierigkeiten zwischen den unterschiedlichen Gruppierungen. Dies Versagen hatte auch Beweggründe, die sich dem guten Willen der Leidtragenden entzogen.

„Man ist als Emigrant nicht viel wert“, so die Kurzformel, auf die Klaus Mann das Alltagselend der großen Masse der Vertriebenen gebracht hat. Wie wenig der deutsche Exodus im Ausland galt, davon kann man sich schwerlich eine Vorstellung machen. „Erfahrungen, die scheinbar die ganze Welt aufbringen sollen, so furchtbar sind sie und schreien zu Gott so laut“, so Heinrich Mann resigniert, „schon 100 Meilen weiter, es ist dieselbe Christenheit,

---

<sup>11</sup> Brief vom 29.12.1943 an Alfred Kantorowicz. in: Die Zeit vom 1. Januar 1982, S. 29.

<sup>12</sup> „Dennoch wirst du schließlich Frieden finden / in dem kleinen Reich, das dir gehört, / der Musik des Alls im Rundfunk lauschen, / einen Hund besitzen, der dich liebt, / manchmal sanft mit Rotwein dich berauschen, / dankbar, daß es diesen Trost noch gibt. / Aber wenn du endlich abgefunden, / so dich fügst in alles fremde Tun, / hast die Heimatsüchte überwunden / und gedenkst, getrost dich auszuruhen, / dein bescheidenes Dämmern zu genießen, / mit dem Ungewohnten schon bekannt, / willig, hier dein Leben zu beschließen / als in einem neuen Vaterland, / wird ein amtlich unnahbares Schreiben / dich mit höflich tödlichem Bescheid / aus dem kaum gewärmten Nest vertreiben, / ungerührt von Harm und Herzeleid. / Wieder mußt du durch die Welten fahren, / überall verfemt und abgelehnt, / auch in deinen letzten Lebensjahren / ohne das, wonach dein Sinn sich sehnt, / dort noch, wo sie dir ein Obdach geben, / flüchtig nur geduldet, unbekannt, / immer scheu und wie auf Abbruch leben, / bis es aus dem Leben dich verbannt“. Das Neue Tagebuch, 6. Jahrgang (1938), Heft 10, S. 237.

machen sie höchstens soviel Aufsehen wie eine Erfindung und die könnte besser sein".

Die Politik der Beschwichtigung der europäischen Randstaaten und der USA gegenüber Berlin hatte zur Folge, daß bis kurz vor dem Weltkrieg kein Mensch an den Cassandra-Rufen des Exils interessiert war. Man ließ sich lieber von dem Rummel um die Olympiade in Berlin beeindrucken. Die Weltöffentlichkeit sah die Dinge in Deutschland völlig anders, als es die Flüchtlinge erhofft hatten: Diese waren im Gastland lästig, weil man ihnen anlastete, die Einheimischen um Arbeit und Brot zu bringen. Und sie paßten nicht in das politische Klima. Denn noch war das Ausland eifrig bemüht, sich mit „Herrn Hitler“ zu verständigen. Dieser Absicht aber standen die Anklagen des Exils störend im Wege. Nicht das „Andere Deutschland“, das Dritte Reich mit allem Drum und Dran war die deutsche Normalität, mit der sich die Epoche arrangieren wollte.

Endgültig erst ab 1941, als die Menschenverachtung des Nationalsozialismus nicht länger zu übersehen war, wurden einzelne Emigranten um Auskunft und Rat angegangen. Unter solchen Umständen überrascht es nicht, daß die Schutzsuchenden abgelehnt, verhöhnt, behindert oder gar verfolgt wurden, auch von den Behörden vieler Aufnahmeländer. Geradezu lebensbedrohlich wurde die Lage nach Ausbruch des Krieges. Fast überall sahen sich die Hitlergegner als Deutsche zu „feindlichen Ausländern“ abgestempelt und schlimmstenfalls in Lager gesteckt, aus denen sie, wie etwa in Frankreich, nach der Niederlage direkt in deutsche Konzentrationslager „überstellt“ werden konnten. Das Exil erwies sich als äußerst bedrohliche Realität, ein weiterer Sachverhalt, der einem politischen Engagement auf Dauer nicht förderlich war.

„Emigranten fallen leicht aus der Zeit heraus“, seufzte der nach England geflüchtete Schriftsteller Eduard Saenger. Das Exil war zu Anfang noch nicht zeitgemäß, weil „eine Art von Selbstschutz“ (Thomas Mann) die Welt daran hinderte, seine Rufe ernst zu nehmen. Nach dem Kriegsausbruch wiederum wirkten seine Vorstellungen unzeitgemäß, weil sich die Alliierten inzwischen ihren eigenen Reim auf die deutschen Probleme gemacht hatten.<sup>13</sup>

Die Unfähigkeit, die das Exil bei dem Versuch bewiesen hatte, sich selbst politisch zu organisieren, war offenkundig, als im Lager der Westmächte der Unfug eines von Grund auf bösen teutonischen Volkscharakters Fuß faßte, ohne daß diese Vorstellung durch das Exil zu beeinflussen gewesen wäre. Am Ende verhinderte dieses Zerrbild nicht nur jede Beachtung des „Anderen Deutschland“, sondern bestimmte auch die Nachkriegspolitik der Siegermächte, die jede Mitsprache von vornherein ausschloß, auch die des Exils.

#### Was soll aus Deutschland werden?

„Mit derselben Wissenschaftlichkeit, mit der die Nationalsozialisten das deutsche zum wertvollsten aller Völker ernannt hatten, bewiesen nun französische Schön-

---

13 Vgl. Lord Vansittart, *Black Record. Germans Past and Present*, London 1941.



geister, amerikanische „Tiefenpsychologen“, englische Staatsmänner und blutrünstige Literaten in allen Ländern der antideutschen Kriegsfront eine kulturwidrige Besonderheit des deutschen Volkes, die es angeblich zum schlechtesten aller Völker machte. Damit wurde aber ein wirksamer Kampf gegen das eigentliche politische Krebsgeschwür im Körper des deutschen Volkes auch für die Zeit nach dem Kriege unmöglich gemacht.“

Derart beschreibt Joseph Buttinger<sup>14</sup>, einer der prominenten linken Repräsentanten des österreichischen Exils, die Folgen einer volkscharakterologischen „Erklärung“ des Nationalsozialismus, wie sie vor allem Washington vertrat. Das war vielleicht die größte Erniedrigung des Exils: Mit der eigenen Lebensgeschichte hatte man gegen Diktatur und Unfreiheit Zeugnis abgelegt, gleichwohl vermochte man die deutschlandpolitischen Irrtümer der Gastländer nicht in Frage zu stellen. Das Exil blieb eine politische „Luftexistenz“, wie Heinrich Hauser diese Ohnmacht genannt hat, es besaß eben keine Bataillone.

Zu allem Überfluß ließen sich mit der Dauer des Krieges weite Kreise des Exils selbst von der Meinung beeinflussen, Hitlers Regime sei die Folge der moralisch kranken deutschen Geschichte; darum könne der Bevölkerung auch nach dem Sturz des Nationalsozialismus nichts überlassen werden.<sup>15</sup> Über die Frage, wie ein Neubeginn möglich sei, entbrannte seit Anfang der vierziger Jahre unter den Exilanten eine heftige Debatte, wobei der durch Demütigungen und Schuldgefühle ausgelöste Zweifel an der eigenen Identität unüberhörbar war. „Mit dem Gesicht nach Deutschland“ (Wels) blieb man sich zwar einig gegen den Nationalsozialismus und auch in dem Wunsch, nach der Niederlage Verhältnisse zu schaffen, mit denen sich ein ähnliches Politikdebakel niemals wiederholen könne. Aber *wie* und vor allem *von wem* eine derartige Umkehr zu bewerkstelligen sei, darüber gingen die Ansichten weit auseinander.

Auch nach Kriegsende blieb das Exil ohne Einfluß auf die Besatzungspolitik der Alliierten. Friedrich Stampfer kommentierte, auf dem beschwerlichen Weg vom Morgenthau- zum Marshall-Plan hätten die Emigranten nur den Gepäckträger gespielt. Diese Bedeutungslosigkeit, wie viele zutreffende Erklärungen es auch für sie geben mag,<sup>16</sup> schadete den Flüchtlingen schon im Exil. Aber auch die Rückwanderer erfuhren eine herbe Abfuhr. So konnte die Remigration, wenigstens als Gruppe,<sup>17</sup> die Nachkriegsgestaltung nicht merklich prägen. Vor allem aber fühlte das befreite Deutschland sich kaum bemüßigt, die Betroffenen aus dem Exil heimzuholen, man hatte vorerst andere Sorgen. Nicht nur Erich Maria Remarque berichtet in seinen Erinnerungen voller Bitterkeit über „die schwere Enttäuschung der Rückkehr“. Das

14 Das Ende der Massenpartei am Beispiel Österreichs, Frankfurt am Main 1953, S. 603.

15 Dagegen schon Gerhart H. Seger/Siegfried K. Marck, *Germany: To Be or Not To Be?*, Vorwort von G. H. Shuster, New York 1943.

16 Vgl. Alfred Kantorowicz, *Versagen und Elend der „Sopade“*, Die Zeit vom 30. Mai 1968, S. 48 f.

17 Vgl. Sven Papcke, *Exil und Remigration als öffentliches Ärgernis. Zur Soziologie eines Tabus*, in *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Band 9, München 1991, S. 9 ff.

eigene Geschick, das man doch als exemplarisch für das deutsche Verhängnis begriff, stieß allenthalben auf Gleichgültigkeit.

### Rückwanderung

In der Gesamtsicht vertrat das Exil in den Augen der Weltöffentlichkeit fraglos das „bessere Deutschland“, das 1933 im Reich besiegt worden war. Es geriet gleichwohl in doppeltem Sinne zu einer „verlorenen Alternative“, wie Joachim Radkau sich ausdrückte.<sup>18</sup> Im Kampf mit dem Nationalsozialismus vermochte es sich keine politisch überzeugende Gestalt zu geben. Solches Scheitern aber bedingte die Ohnmacht auch der *Remigration*, als Gestaltungsfaktor auf die Nachkriegsära einzuwirken.

Politisch mußte das Exil angesichts der demokratischen Defizite dieses Landes scheitern, mag es literarisch und wissenschaftlich eine noch so wichtige Rolle spielen. Trotz persönlicher Erfolge vieler Rückwanderer etwa an den Universitäten oder im Getriebe Bonns hat die Nachkriegsära nicht an die im Exil tradierten Werthaltungen angeknüpft.<sup>19</sup> Die Verhältnisse in Deutschland wurden vorerst von den Alliierten bestimmt, die sich weder auf das Exil noch auf den innerdeutschen Widerstand stützten. Vielmehr stand die schablonenhafte Deutschlandpolitik der Siegermächte in direktem Widerspruch zur Vorstellungswelt dieser beiden Gruppierungen mit ihrem weit differenzierteren Deutschlandbild. Gegen die seit dem Kriegsausbruch um sich greifende These, wonach die Deutschen schlichtweg „mentally sick people“ (Morgenthau) wären, weswegen es dort keine Kräfte gäbe, mit denen man nach Kriegsende zusammenarbeiten könnte, fruchtete kein Argument.

Das Exil wurde aber auch deshalb nicht in die Geschichte der Bundesrepublik integriert, weil es kein „Purgatorium als Beginn, als Ausgangspunkt für eine neue Sprache, für neues Denken“ gegeben hatte.<sup>20</sup> „Wir haben es mit einem Volk zu tun, bei dem ein großer Teil noch nicht in das Stadium der inneren Einkehr eingetreten ist“, so Kurt Schumacher 1946.<sup>21</sup> „In ihren Träumen trauern die Deutschen mehr darüber, daß dieser Krieg verloren ging, als daß er möglich war.“

Die Bundesrepublik wärmte in den vierziger Jahren keineswegs die Resentiments von 1918 wieder auf, wie viele mit Eugen Kogon erwartet hatten. Dazu waren in dem besetzten Land die Ausgangsbedingungen zu unvergleichbar. Aber für viele erwies sich mit Carl Zuckmayer die Emigration gleichwohl als eine „Reise ohne Wiederkehr“. Nicht allein der Ort, an den man zurückkehrte, hatte sich bis zur Unkenntlichkeit verändert; auch der Remigrant war nicht mehr derselbe, als der er geflohen war. Es erschütterte

18 Das Elend deutscher Exilpolitik 1933—1945 als Spiegel von Defiziten der politischen Kultur, in: H. SchaUenberger/H. Schrey (Hrsg.), *Im Gegenstrom* (Festschrift für H. Hirsch), Wuppertal 1977, S. 105 ff.

19 Literarisch verarbeitet bei Wolfgang Koeppen, *Das Treibhaus*, Stuttgart 1953.

20 Peter Härtung, *Die Macht der Verdränger*, in: Bernd Engelmann (Hrsg.), *Literatur des Exils. Eine Dokumentation über die PEN-Jahrestagung in Bremen vom 18. bis 20. September 1980*, München 1981, S. 172 ff., hier S. 174.

21 Protokoll der Verhandlungen der SPD vom 9./11. Mai 1946 in Hannover, Hamburg 1947, S. 25.

vor allem, daß jene Überzeugungen, für die man nach 1933 ins Exil gezwungen wurde, in der Schwarzmarktzeit keine Anhänger fanden.<sup>22</sup>

Das „Andere Deutschland“ sah sich nach 1945 unversehens genauso unter Kuratel gestellt wie alle anderen politischen Kräfte auch. Sämtliche Unterschiede fanden sich über den Kamm der Kollektivschuldthese geschoren. Emigranten, die dies mißbilligten oder solche, die sozialkritisch eingestellt waren, erhielten von den Alliierten hüben wie drüben keine Rückreiseerlaubnis.<sup>23</sup>

So erfolgreich der einzelne nach der Heimkehr sein mochte, so unübersehbar war die politische und auch kulturelle Bedeutungslosigkeit der Remigration insgesamt. Am Besatzungsalltag und an der moralisch verunsicherten Bevölkerung zerbrachen bald alle Hoffnungen auf einen Neubeginn, den man mitverantwortlich gestalten konnte.

### Ablehnung

Carl Schmitt,<sup>24</sup> der dem Nationalsozialismus geliebedienert hatte, nahm in seinen „Erfahrungen aus der Zeit nach 1945“ für sich in Anspruch, in einer Art von innerer Emigration dem wahren Geist ebenso brav die Stange gehalten zu haben, wie es das Exil von sich behauptete: „Der Geist hat seinen Stolz, seine Taktik, seine unveräußerliche Freiheit und sogar seine Schutzengel, und er hat das alles nicht etwa nur in der Emigration, sondern auch im Inneren, in den Gängen des Leviathan selbst.“

In einem offenen Brief von Frank Thieß aus dem August 1945 an Thomas Mann begann unter dem Stichwort der „Inneren Emigration“<sup>25</sup> eine groß angelegte Verwischung aller Unterschiede („beide haben ihr Leid“<sup>26</sup>), die zu einer „Emigrantenhetze“ ausuferte, wie Fritz Erler diese Stimmung später genannt hat. „Die Emigranten sind ... völlig deroutiert“, kommentierte 1946 selbst Karl Scheffler.<sup>27</sup> Um sich reinzuwaschen, klagte das schlechte Gewissen der Mitläufer die Opfer der eigenen Verantwortungslosigkeit des Vaterlandsverrates an. Schon im Juni 1947 beschuldigte in diesem Sinne die (persönlich unbelastete) CDU-Abgeordnete im niedersächsischen Landtag Maria Sevenich die „jüdischen Emigranten“, die Militärbehörden mutwillig gegen die deutsche Bevölkerung aufzubringen.

Diese Tonart wurde derart durchdringend, daß Rudolf Pechel sich genötigt sah, gegen die „denunzierende Art“ anzugehen, „mit der die sogenannten

22 Wenn aber gleich nach dem Krieg kein Umbruch stattgefunden hat, wie Rene König (Zurück nach Deutschland, in: Literatur des Exils, vgl. Anm. 24, S. 88 ff., hier S. 90) vermerkte, kann es dann verwundern, daß die Remigration von den Mitläufern des Dritten Reiches mit Mißtrauen betrachtet wurde, und man ihre Werke und Ansichten als Zumutung verdrängte?

23 Zur damaligen Ausgangslage vgl. die Beiträge in Hans-Erich Volkmann (Hrsg.), Ende des Dritten Reiches — Ende des Zeiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau. München/Zürich 1995.

24 Ex captivitate salus, Köln 1950, S. 16.

25 „Die Knechtschaft war höchst real und mußte auf das Gemüt abfärben“, so Bernhard Guttman über die „innere Emigration“, in: Die Gegenwart, 4. Jahrgang, Nr. 16, vom 15. 8.1949, S. 4.

26 Karl Jaspers, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946, S. 92.

27 Die fetten und die mageren Jahre. Ein Arbeits- und Lebensbericht. Leipzig 1948. S. 400.

„Emigranten a. D.' diffamiert würden".<sup>28</sup> Einen späten Höhepunkt fand diese Auseinandersetzung mit dem „Anderen Deutschland" in einer Polemik von Kai Uwe von Hassel am 29. Oktober 1960 in Heide (Holstein), die es mit Blick auf Willy Brandt als unehrenhaft bezeichnete, die „Schicksalsgemeinschaft" eines Volkes zu verlassen, sobald es brenzlich werde, um bequem zurückzukehren, wenn die Gefahr vorüber sei.

„Keinem, der aus persönlichen oder politischen Gründen in die Emigration ging, keinem, der im Inland verbleibend an seinem Platz Widerstand geleistet hat, kann aus dieser Tatsache allein ein Vorwurf gemacht werden. Es kommt in jedem Fall darauf an, daß die Motive seines Handelns wie sein Handeln selbst ehrenwert waren. Eine pauschale Verurteilung wäre ebenso falsch wie eine pauschale Verherrlichung."

So Bundeskanzler Adenauer<sup>29</sup> in der Parlamentsdebatte am 8. März 1961. Zu aller Tragik war diese Aussage als Verteidigung der Geschmähten gedacht, doch kann kaum eine andere Feststellung bündiger das Fehlen einer positiven Exiltradition belegen. Die Wirklichkeit sah sich auf den Kopf gestellt, da nicht etwa der nationalsozialistische Alltag, sondern Widerstand und Exil unter Rechtfertigungsdruck geraten waren.

Es sollten Jahre vergehen, bis die Spurensuche nach einer eigenen Geschichte nicht nur wieder das Interesse am Exil belebte, sondern auch die Maßstäbe seiner Bewertung zurechtrückte. Hatte sich die frühe Nachkriegszeit von diesen Traditionen abgewandt, weil nach den Rauhjahren des Dritten Reiches *alle* Sinnmuster verbraucht wirkten, und hatte die Trümmergeneration ihren Lebensinhalt im materiellen Wohlergehen gesehen, so wurde der Mangel an geistigen Gehalten erst in den sechziger Jahren von der nachwachsenden Generation beanstandet. Mit dem Abschluß des Wiederaufbaus und des steten Wachstums sowie der Herausforderung der Kanzlerdemokratie durch die Studentenbewegung erhoben sich Fragen nach der Tragfähigkeit des Parlamentarismus in diesem Land. Dabei stellte sich heraus, daß die eigene totalitäre Vergangenheit keineswegs verarbeitet, sondern schlicht verdrängt worden war. Der *Holocaust* hatte sich nicht „bewältigt", sondern nur ins Unterbewußte schieben lassen: ebenso wie die Frage, ob er tatsächlich als Inbegriff aller deutschen Geschichte zu gelten hatte, wie es dem Land mit Umerziehung und Kollektivschuld vermittelt worden war.

### Wiedererinnerung

„Exil zerrieb, machte klein und elend; aber Exil härtete auch und machte groß, reckenhaft", so Lion Feuchtwanger in seinem Roman „Exil", der 1940 als dritter und letzter Teil seiner „Wartesaal-Symphonie" in Amsterdam erschien.

Wie es im Exil wirklich gewesen war, ob jämmerlich oder heroisch - oder auch ganz anders -, das zu ergründen hatte sich im September 1980 eine PEN-

<sup>28</sup> Deutsche Gegenwart. Aufsätze und Vorträge 1945-1952, Darmstadt/Berlin 1953, S. 225 ff.

<sup>29</sup> Sten. Bericht der Verhandlungen des Bundestages, 48. Band, 147. Sitzung (8. März 1961), S. 8328 A. Die Debatte hebt an mit einer Erler-Rede, a. a. O., S. 8318 B ff.

Tagung in Bremen<sup>30</sup> vorgenommen. Diese Aufgabe jedenfalls war dem Treffen vom Präsidenten des bundesrepublikanischen PEN-Zentrums, dem Tübinger Rhetorik-Professor Walter Jens, nicht ohne rankeanischen Hintersinn mit auf den Weg gegeben worden: Was ein unbekannter Schriftsteller im Exil empfand, diese Frage sollte ebenso erörtert werden wie das Geschick jener von den Verjagten geschriebenen Bücher nach 1945.

Wie eng in der Nachkriegsära Vergessen und Verdrängen beieinander gelegen haben, wird aus dem Umstand ersichtlich, daß sich die im PEN-Zentrum versammelten Literaten erst 35 Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus diesem Thema widmeten. Obwohl viele PEN-Mitglieder einst selbst das Los des Exils geteilt hatten, ließ sich das Kapitel der deutschen Kulturgeschichte nicht früher aufschlagen. Angesichts solcher Tabuisierung nimmt es kaum wunder, daß auch „die Emigranten eine Vergangenheit zu bewältigen haben“, wie Ernst Loewy es in Bremen ausdrückte.

Freilich, von Reckenhaftigkeit war kaum die Rede. Die Erfahrungsberichte, sehr unterschiedlich in Dichte und Qualität, zeugten eher von dem, was Thomas Mann als „das Herzasthma des Exils, die Entwurzelung und den nervösen Schrecken der Heimatlosigkeit“ bezeichnet hat.<sup>31</sup> Die Exilaukünfte betonten weniger Extremsituationen wie Größe oder Untergang, sie schilderten vielmehr die Alltagsorgen auf der Flucht und in der Fremde und erzählten von der Mühsal, auf den vielen Stationen des Exils so etwas wie eine eigene politische Identität zu bewahren.

„Ein Volk muß ja sagen können zum Vaterland, sonst kann es auf Dauer nicht leben, ohne sein inneres Gleichgewicht zu verlieren. Wir Deutschen dürfen nicht die Geschichte vergessen. Aber wir können auch nicht ständig mit Schuldbekennnissen herumlaufen. Der beste Untertan ist nicht der beste Patriot. Wir sind Patrioten, wenn wir in unserem Land die Freiheit des einzelnen sichern.“

Wollte mit Willy Brandt<sup>32</sup> die Bundesrepublik mehr sein als korrigierte Vergangenheit, dann war die humanistische Tradition zu überdenken, die die Frauen und Männer des Widerstands und des Exils bewahrt hatten. Das Interesse am „Anderen Deutschland“, das seit geraumer Zeit zu beobachten ist, läßt sich nur als eine Art von kultureller Selbstfindung interpretieren.

Die Suche der Nachkriegsdeutschen nach einer Geschichte, die nicht bei Hitler endet, muß zwingend zum Exil und zum Widerstand führen. Zu Traditionen also, die vom Dritten Reich geschmählt, verdrängt und verfolgt wurden, und die dadurch im Rückblick gerechtfertigt wirken. Politisches Exil und innerer Widerstand zählen zu den wenigen Lichtblicken der jüngeren deutschen Geschichte. Ihr Erbe problematisiert die Verdrängung, die sich daraus ergab, daß die Vergangenheit auf das Dritte Reich und seine Vorläufer verengt wurde.

---

30 Literatur des Exils, vgl. Anm. 24.

31 Dabei ging es diesem berühmten *homme de lettres* vergleichsweise gut, denkt man etwa an die Hungerzeiten und den Überwachungsdruck, worüber Ernest Bornemann aus seiner englischen Zuflucht zu berichten wußte.

32 Draussen. Schriften während der Emigration, München 1966, S. 369.

Der Wunsch der Enkel nach einer Identität mit Anstand findet im „Anderen Deutschland“ jenen Bezugspunkt, der Patriotismus ermöglicht, ohne Liberalität und Weltbürgertum zu verleugnen. Die alte Bundesrepublik, die „kein Staat war, der sich selbst genügt“ (Wehner), konnte diese Tradition nicht wiederbeleben. Allgemeine Wertwandelprozesse unserer Gegenwart und Zweifel an den materiellen Anreizen der Leistungsgesellschaft machen aber in diesen Tagen die Jugend für moralische Betroffenheit und biographische Entschlossenheit empfänglich. Hier bieten Exil und Widerstand so etwas wie Sinnstiftung<sup>33</sup>, weil die Repräsentanten jenes „Anderen Deutschland“ zwar womöglich keine Helden, aber eben auch keine Mitläufer waren.

Auch die Geistesprodukte des Exils setzen Patina (Reich-Ranicki) an, aber kann nicht darin ihr Reiz liegen? Weniger ein archäologischer Reiz als vielmehr die Anziehungskraft verschütteter Alternativen? Die Nachfrage nach einem ethischen Geschichtsverständnis spricht für den Verschleiß traditionsloser, bloß tagesgerechter Politikmuster. Es ist nicht so sehr die Trauer um versäumte Chancen, was an Exil und Widerstand lockt, sondern das gelebte Vorbild, stellt doch beider Programm einer Politik des aufrechten Ganges eine zeitlose Herausforderung dar.<sup>34</sup>

---

33 Die Selbstfindung durch Rückschau, die sich beobachten läßt, wirkt diesmal jedenfalls nicht wie ein riskanter Griff in die historische Requisitenkammer...

34 Nicht zuletzt vor dem Hintergrund einer Stasi-Vergangenheit, die uns heute als weitere Verfehlung beschäftigt, welche sich das Land letztlich hat zuschulden kommen lassen.